

der aus dem Zehn-
tel. Vor dem mächtigen
stein mit dem großen
Automobil auf dem Es-
sent herbeite den Wagen
die ihr Gefährt statt ver-

mit durch willkürliche Nachfragen und Angriffe von anderer Seite hätte entstehen können. Da er noch keine Einzelmaßnahme vorschlagen konnte, batte er die von ihm gewünschte Ermächtigung in möglichst allgemeinen Ausdrücken zu erteilen. Er werde jedenfalls mit Berücksichtigung und Vorbehalt in freundschaftlichem und aufrichtigem Geist handeln. In diesem Sinne batte er um die Ermächtigung zur Bewaffnung der Handelschiffe, um einen Kredit hierfür, und für eine Versicherung gegen Kriegsfahrt. Der Präsident schloß mit dem gemeldeten Hinweis auf die allgemeinen Menschenrechte. Sobald Wilson das Kapitel verlassen hatte, wurde der Ausschuss für auswärtige Angelegenheiten auf denselben Nachmittag einberufen.

Der österreichische Bericht

Wien, 1. März. (W. T. S. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Österreichischer Kriegsschauplatz:

Bestand der Dugan-Wandlung und an der Bahn nördlich von Hauzei sind feindliche Vorstöße gescheitert.

Ein im Ostia-Abchnitt nach härterer Artillerievorbereitung eingeleiteter heftiger rumänischer Angriff wurde im Nahkampfe ganz abgelenkt. Nordöstlich von Dorna Watra wurde eine russische Kompanie überfallen und zerstreut. Ein neuerlicher Vorstoß gegen unsere Westkassan-Stellung blieb erfolglos.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Der Artilleriekampf war an einzelnen Abschnitten der italienischen Front, dann im Blocken- und Tonale-Paß lebhafter. Nordwestlich von Tolmein brachte eine Patrouille des Infanterie-Regiments Nr. 80 aus den feindlichen Gräben nach Gaborie 14 Gefangene. Im Gebiet des Monte Gebio drangen Sturmtruppen des 1. und 2. Landwehr-Infanterie-Regiments Nr. 3 durch Schützengraben in die italienische Stellung ein, zerstörten diese und fügten dem Feinde beträchtliche blutige Verluste zu.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine nennenswerten Kampfaktivitäten.

Von der Westfront

Naag, 1. März. Die Times schreibt über die Vorgänge an der Westfront:

„Langsam und beinahe unmerklich scheint sich der Lauf des Krieges, wie wir ihn kennen gelernt haben, an der Westfront zu ändern, und beinahe, ohne daß wir es merken, nähern wir uns der Wiederaufnahme des Bewegungskrieges, der naturgemäß die letzte Phase des Kampfes charakterisieren muß. Der Lauf des Krieges hat nun eine geringere Bedeutung als früher, aber der Abzug der Deutschen kann für uns noch mehr bedeuten. Er kann an einigen Stellen unsere Pläne für den Frühjahrsoffensivplan in Verwirrung bringen. Wenn unsere Vorbereitungen in der Erwartung gemacht worden sind, daß der Feind auf einer bestimmten Linie stehen bleiben wird, und wenn er in dem Augenblick, in dem der Schlag ausgeführt werden soll, viele Meilen hinter der Linie steht, so ist eine Verzögerung unvermeidlich. Vermutlich hat die deutsche Oberleitung, deren Beschluß zum Rückzug sicherlich nicht gefaßt worden ist, auch diese Dinge genau vorher berechnet.“

Times und Daily News melden vom Mittwoch aus dem englischen Hauptquartier:

Der Abzug der Deutschen wurde durch kleine Abteilungen mit einigen Maschinengewehren gedeckt, von denen jedes unter dem Befehl eines Offiziers stand. Die Truppen waren zweifels- ohne ausgehört und sie waren mit Vorrat für ungefähr eine Woche versehen. Sie hatten wahrscheinlich den Auftrag, auf ihrem Posten zu bleiben und eventuell zu sterben. Die Wege sind ziemlich gut. Natürlich verbrennt der Feind alle seine Schutzbunker, und er vernichtet alle Gebäude, von denen er annehmen kann, daß sie uns von Nutzen sein könnten. Der Rückzug von West-Beit wurde in der Luft gefeiert, und man sah den Rauch oberhalb Luquos. Unsere Mannschaften beobachteten heute, ob der Rückzug noch stehen bleiben wird; als sich der Rauch

verzogen hatte, sah man, daß auch der alte Kirch- turm von Babaume, der das gelobte Land zu be- zeichnen schien, für alle, die von dem Schlach- tensfeld aus nach der Sonne schauten, verschwunden war. Der Widerstand des Feindes ist kräftiger ge- worden, und das kommt daher, daß er ausgedehnte gute Truppen zurückführt. Unsere Truppen lassen die Dinge als einen Teil ihrer Tagesaufgabe auf. Sie sind philosophisch gestimmt, sie machen sich keinerlei Illusionen und finden, daß, wenn der Vormarsch so weitergehen kann, dies besser ist als das Gefecht in den Kampfgräben.“

Die Rot in Italien

Vern, 1. März. (W. T. S. Nichtamtlich.) Aus Genua, Spezia, Florenz, Mailand und Barletta werden zahlreiche Klagen über Jüden- mangel gemeldet. In den beiden ersten Städ- ten sind Jüdenarten eingeführt worden. Die „Fabbrica Romano“ meldet, arbeiten die Gasfabriken in Rom infolge Mangel an Gas- gas morgens unter niederem Druck, wodurch die Ausgabe der römischen Morgenblätter ver- zögert wird. In Neapel kostet der Doppel- zentner Holzbohle bereits 40 Lire.

„Laut „Verner Tagblatt“ wurden gestern

abend in Mailand bei geschäftlichen Trans- aktionen zum ersten Male seit Ausbruch des Weltkrieges für 100 Schweizerfranken

150 Lire gezahlt.

Friedens-Interpellation in Italien

Lugano, 1. März. Die Sozialisten brachten gestern in der Kammer eine Tages- ordnung ein, die unter Berufung auf die in- folge mangelhafter Abmachungen mit den Ver- bündeten und deren Egoismus hervorgeru- denen Schwierigkeiten in der Versorgung sowie auf die Gefahren für die wirtschaftliche Zu- kunft Italiens die baldige Aufnahme von Friedensverhandlungen fordert. Rossi forderte, die Besprechung sechs Ro- mate aufzunehmen, da eine derartige politische Diskussion augenblicklich unangebracht sei, und stellte die Vertrauensfrage. Die Kam- mer entsprach zwar mit 237 (gegen 31 fast aus- schließlich sozialistische) Stimmen dieser Forde- rung, jedoch wurde viel bemerkt, daß 60 Abge- ordnete aus allen Sektoren unmittelbar vor der Abstimmung davor schwanden, was bis- her bei dergleichen Abstimmungen nie einge- treten war.

Ein Genfer Urteil

Vern, 28. Febr. (W. T. S.) Das „Journal de Geneve“ schreibt über den Tauchbootskrieg: „Die Drohung ist für England ernst geworden. Dem Anschein nach ist Englands Seeherrschaft nicht in Frage gestellt. Aber bereits seit 1916 ist man der Ansicht gewesen, Deutsch- land könne mit genügenden Tauchbooten ohne Rücksicht der Hochseeflotte England blockieren. Jetzt hat Deutschland nicht nur die Zahl der Tauchboote erhöht, sondern auch den gütig- sten Augenblick für ihre Wirksamkeit ge- wählt. Dieser verhängnisvolle Augenblick hat England noch nicht genügend Vorsorge getroffen. Trotz aller Warnungen ist die englische Regierung überfordert worden. Der europäische Krieg hat gezeigt, daß die englischen Staatsmänner eine gewisse Sorglosigkeit und Unbedachtsamkeit be- saßen und nicht mit der Zeit rechneten, aber es gelang ihnen doch, in Fällen dringlicher Ge- fahr Abhilfe zu schaffen.“

Deutscher Reichstag

Berlin, 1. März.

Die erste Beratung des Reichshaushaltsetats für 1917 in Verbindung mit der ersten Beratung der Steuervorlagen wird fortgesetzt.

Kriegsminister von Stein: Weshalb ist das traurige Los unserer Gefangenen in Feindesland hier zur Sprache gebracht worden. Es ist auch gefragt worden nach den Gegen- maßregeln, die von unserer Seite ergriffen worden sind. Ich bin in der letzten Zeit haben unsere Zeitungen Zusammenstellungen gebracht über Grausamkeiten der Feinde, die gewiß den Kom- miten, welche Angehörige in Feindesland wissen, nicht zum Troste gereichen können. Unser Volk ist dadurch zu einem heiligen Zorn entfacht wor-

den. Aber auch unsere neutralen Vertreter haben sich befreit, sich mit aller Kraft des Loses unserer Gefangenen in Feindesland anzunehmen. (Beif.) Am schmerzhaftesten ist die Lage in Frank- reich. (Hört, hört!) und leider ist es so, daß die Verhältnisse nicht besser, sondern schlimmer wer- den. (Lebhaftes Hört, hört!) Der Feind benutzt dort unsere unglücklichen Kameraden, um sie an Leib und Seele zu bedrücken. Die Freiheit, die wir den Gefangenen in unseren Gefangen- lagern haben angedeihen lassen, in der Beträg- lung von Kunst und Wissenschaft und mit allen, was ihnen lieb und gewohnt war, die kennt man in Frankreich nicht. (Hört, hört!) Da- her haben wir diese Freiheiten in unseren eigenen Gefangenlagern abgeschafft. (Lebhafter Beifall.) Die Zeit der Verhandlungen, die früher auf vier Wochen festgelegt war, nach der erst die Gegen- maßregeln einleiten sollten, kam nun dem Feinde zugute. Wir behandelten inzwischen unsere Ge- fangenen gut, unsere Gefangenen in Feindesland mußten vier Wochen länger ausen erdulden. Ich habe beantragt, diese Zeit zu beschneiden. (Beif.) Heute treten die Gegenmaßregeln sofort ein und dann erst wird die feindliche Regierung be- nachrichtigt. Tausende deutscher Gefangenen müs- sen unmittelbar hinter der französischen Front unter dem Feuer unserer Geschütze arbeiten. (Leb- hafter Beifall.) Die Versuche dieser unglücklichen, sich unter Umständen gegen das Feuer zu wehren, haben die französischen Offiziere mit der Waffe abgewehrt. (Erneute Beifall. Ungehört!) Zuruf: Kulturnation! Das lassen wir uns ge- fallen? Wir haben dieselben Gegenmaßregeln er- griffen und französische Gefangene in dieselbe Linie gebracht. Das wird weiter ge- schehen, bis sich der Feind entschließt, unsere Forderung zu erfüllen, die Gefangenen 50 Kilo- meter hinter die Front zurückzuführen. (Beifall.) Das Gemeinste ist aber, daß gerade in der neuesten Zeit unsere Gefangenen unmittelbar nach der Ge- fangenennahme mit allen Mitteln gequält werden, um Auslagen über die militärischen Verhältnisse zu machen. Von diesem schauerhaften Los werden in erster Linie betroffen Offiziere und Unteroffi- ziere. Man sperrt sie tagelang in fälschliche Be- hälter (Lebhafter Beifall. Ungehört!) und läßt sie hungern, um sie müde zu machen. Es war nicht leicht, dem Feinde auf diesem Wege zu folgen, aber es ist der Front unbedenklich, daß die dort gemachten Gefangenen einige Tage zurückgehalten und in eine ähnliche Lage versetzt werden. Nur Gemeinheiten begeben wir nicht. (Beifall.) Vor einigen Tagen ging durch die Zeitungen die Nachricht, daß auf einem un- ferner norddeutschen See große Eisfelder fran- zösischer und englischer Offiziere hantieren sol- len. Sobald ich davon erfuhr, habe ich der Sache ein Ende gemacht.

In England liegen die Verhältnisse anders. Auch englische Soldaten begehnen Dä- lereien gegen unsere Gefangenen, ohne daß die Offiziere diese verhindern. Die Engländer leugnen meistens die Schandthaten. Es muß jedoch aner- kannt werden, daß sie sie abstellen, wie über- haupt die Behandlung dort besser ist. Das schließt jedoch nicht aus, daß auch die Engländer viele unserer Gefangenen hinter der Front in unferem Feuer beschäftigen. Deshalb wird auch hier gleiches mit gleichem vergolten. (Beifall.) Auch wissen wir, daß deutsche Gefangene in französischen Dörfchen durch die Engländer zur Arbeit unter unangenehmen Verhältnissen angehalten wer- den. Deshalb haben wir und bestimmen lassen und hinter die Front auch englische Gefangene in dieselbe Lage versetzt. Sofort mit der Erklärung des Reichstages ist der englischen Regierung mitgeteilt worden, daß bei einer Sonderbehand- lung unserer tapferen U-Bootkämpfer sofort mit Gegenmaßnahmen eingeschritten wird. (Lebhafter Beifall.)

Ueber Rußland kann ich nicht viel sagen. Manches wird auch im Unklaren sein. Ob die traurigen Verhältnisse an der Murmanbahn ge- klärt sind, weiß ich nicht. Einige Fliegeroffiziere von uns schwärmen immer noch im Arter. Es soll nicht verhehelt werden, daß trotz allem in Rußland an vielen Orten die Verhältnisse eher besser als schlechter geworden sind. Das ist zu danken der hinhaltenden Tätigkeit des baltischen und des schwedischen Roten Kreuzes. Ich kann an diesen unsern Gefangenen nicht vorbeigehen, ohne das Los der verschleppten Ostpreu-

nen und Reichsländer zu erwähnen. Dort haben sich noch größere Tragödien als bei unseren Gefangenen abgespielt. Ein junger russischer Geistlicher wurde von seiner jungen Frau und von seinem eben erst geborenen Kind gerissen. Diese mußten wochenlang in einem Keller sitzen. Dann wurden sie verschleppt, und der unglück- liche Gemann, der an der Front seine Seelherge ausübte, hat von seinen Lieben bis dahin nichts wieder gehört.

Frankreich verdeckt sich dabei hinter alles Mög- liche und sagt: die Leute wollten nicht zurückkehren. Nur ganz wenige, einige dreißig, sind bis jetzt zurückgekommen. Aus Rußland sollte dieser Tage eine Schmeißer zurückkehren und fünfzig Kinder mitbringen. Sie kam mit leeren Händen. (Hört, hört!) Die russische Regierung läßt sich auf unser Hilfsangebot und will die Leute nicht heraus- geben. Ich bin aber jederzeit bereit, darauf ein- zugehen und auf den Dienst dieser Leute zu ver- zichten, wenn dies der Preis sein sollte, um un- sere Landsleute das Los zu erleichtern. Unsere unglücklichen Kameraden in Feindesland leiden schwer, vielleicht noch mehr, weil sie fürchten, man hätte sie zu Hause vergessen oder man möchte ihnen sogar Vorräte lassen. Wir danken ihnen für das schwere Opfer, das auch sie in dieser Lage für ihr Vaterland bringen. (Beifall.) Wenn sie zu- rückgekehrt sein werden nach der Beendigung des Krieges in unsere Heimat, in ihre Heimat, dann werden wir ihnen auch die äußeren Zeichen der Anerkennung zukommen lassen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Meyer-Kaufmann (S.): Die Ermün- gung an das, was Frankreich unseren Gefangenen tut, wird ewig ein Schandfleck auf dem französi- schen Namen bleiben. Die Maßregeln in Bayern sind ohne Zweifel schwere Vergehen. Die Forderungsmittelfrage ist Sache der Einzelstaaten und entzieht sich also der materiellen Erörterung durch den Reichstag. Den Einzelstaaten müssen die Steuern befreit werden, die sie für ihre Kultur- arbeit brauchen. Ueberliefert man dem Reich die Vermögenssteuern der einzelnen Staaten, so hat es auch die staatliche Einkommensteuer in der Hand. Wir erwarten, daß das Reich durch einen Nachtragsetat das Projekt des Rhein-Rain-Donau-Kanals unterstützt, an dem nicht nur Bayern, sondern auch die Rheinstaaten, lebhaft interessiert sind. Die Kohlensteuer und die Be- leuchtungssteuer greifen natürlich in unsere Volkswirt- schaft tief ein. Sie sind ein Borgegeld für das, was uns bevorsteht, wenn es bei dem Friedens- schluß nach dem Satz geben sollte: Jeder trage seine Last. Die Vorbedingung des Fried- ens ist für uns die volle Wiedergutmachung der uns zugefügten Schäden. Eine hohe Kriegs- entschädigung schreißt auch vor einer Wiederher- stellung des Krieges. Das deutsche Volk hat die Opfer bereitwillig auf sich genommen, aber es verlangt auch, daß von diesen Opfern der richtige Gebrauch gemacht wird, um den Krieg schnell zu beenden. Das Volk hat zu unserer Decker- verhaltung volles Vertrauen. Der Aufschlag auf Kriegssteuer bedeutet eine Beengung potentieller Gesellschaften gegenüber Einzelpersonen. Wir wer- den verstanden müssen, bei dieser Gelegenheit das Kinderprivileg einzuführen. Die Frachtensteuer bedarf in mehrerer Hinsicht einer Neuordnung. Gegen die Verkehrssteuern, die den Volkswirtschaft die Möglichkeit erschweren, sich in freier Welt zu erholen, haben wir die größten Bedenken. Die Kohlensteuer wird sich zu einer Konsum- steuer entwickeln, die das Doppelte der Kohlen- steuer betragen wird. Sie ist für unsere Industrie und ihre Exportfähigkeit nach dem Kriege ein schwerer Gelahr. Es muß jedenfalls Vorboten getroffen werden, daß die Steuer beim Wege durch den Handel zum Konsumanten nicht ungebührlich erhöht wird.

Abg. Seyda (Volk): Wir bewilligen dem Reiche alles, was zur Durchführung des Krieges notwendig ist. Das Defizit des Etats muß also auch gedeckt werden, und von diesem Standpunkt aus werden wir die vorgeschlagenen Steuern gewissenhaft prüfen. Wir werden uns bemühen, nach Möglichkeit die Lasten auf die leistungsfähigen Schichten zu legen. Das Man- felt der beiden Kaiser ist ein welthistorisches Akt, der aber noch im Ruffe ist. Das zwingt uns zur Zurückhaltung, zumal und heute die Verbin- dung mit Warschau erschwert wird. Die ersten Folgen des Manifestes hätten aber die Be-

Coralie

Nachricht von J. Remo.

Coralie nicht und sieht ihre Gefährtin erwartungsvoll an.

„Sie wissen, Karl hatte mich zum Vertrauten seines Nummers, seiner Sorgen gemacht. Er war sehr unglücklich; Tag und Nacht dachte er darüber nach, wie er Ihnen helfen könnte, aber Sie kümmerten sich nicht um seine Briefe — jetzt weiß ich freilich, daß keiner von diesen Briefen in Ihre Hände gelangt ist außer dem letzten, aber damals ahnten wir das nicht — und so schien alles vergeblich zu sein. Eines Abends kam er zu mir, um mit mir zu reden, daß Dr. Gratian ihm habe sagen lassen, er möge sobald als möglich kommen, da er ihn über die bemühte Angelegenheit zu sprechen wünsche. Ich rief ihm, der Einladung zu folgen, und er machte sich also auf den Weg.“

„Da ich an jenem Abend auftreten mußte, so fand ich erst nach der Vorkellung Gelegenheit, einige Worte mit Karl zu wechseln. Doktor Gratian hatte das Ballas-Denkmal mit der ganzen Ein- richtung in Paris und Vogen verkauft und hand auf dem Punkte, mit seiner Frau nach Neufeland abzureisen. Sehr überrascht war ich nicht; die Gratians waren zu tief in die un- glückliche Geschichte verwickelt, um nicht bei der unausweichlichen Aufdeckung der Wahrheit in ernste Schwierigkeiten zu geraten, und so han- delten sie nur klug, wenn sie beiseite Vorbe- rungen trafen. „Wann reisen sie ab?“ fragte ich. Und Frau Bane, was wird aus ihr? Geht sie mit?“

„Sie reisen übermorgen,“ sagte Karl. „Was Frau Bane betrifft, so hängt die Entscheidung davon ab. Es war ihre Meinung, daß der Mann nach zu sprechen wünsche. Er fragte, ob er zum Aufnehmen oder zurücklassen solle.“

Wie ein Verlangen bedrückte bis morgen, denn wie ein Vorwissen, ohne deine Zustimmung ich nicht handeln. Ich dachte Frau Bane zu helfen, damit Coral, wenn früher oder später Selbst den Stein erringt, bei

und nicht nur ein Heim, sondern auch ihre Mutter findet.“

„Ich stimme natürlich mit Freuden zu.“ „Doch vergelte ihm und Ihnen diese Groß- mut.“ „Nächst Coralie, einen Fuß auf die Wange der Freundin drückend.“

„Von Großmut kann zwischen Freunden nie die Rede sein,“ meinte Elektra ab. „Doch jetzt will ich mit meiner Erzählung fortfahren, sonst komme ich nicht mehr damit zu Ende. Denn ich habe nur noch höchstens eine Viertelstunde Zeit. Wo war ich denn stehen geblieben? Ah, richtig! Also Karl und ich überlegten uns die Sache, und am folgenden Tage botte er Ihre Mutter vom Ballas-Denkmal ab und brachte sie zu mir. Die Wärterin kam mit und so machte sich alles wie von selbst. Am nächsten Morgen sah Karl die Gratians abreisen und so wurde er auch Zeuge von dem Unfall, der Fräulein Dauber traf. — Er — was ist Ihnen, Coralie?“

Coralie ist aufgesprungen; ihre tiefstehenden Augen haben den Ausdruck der Angst ange- nommen.

Ich hatte vergessen, daß sie hier ist, daß sie mich haßt! O Elektra, ich hatte es ver- gesen! Sie wird meine Schande in alle Welt hinausjagen, sie wird Desmond und Karl quälen und verfolgen!“

„Sie wird wieder Sie, noch sonst jemand mehr verfolgen oder belästigen. Sie ist tot.“

„Tot?“

„Ja; sie starb vor acht Tagen im Hospital!“ Coralie holt tief Atem. „Sie sprachen von einem Unfall, der ihr zugefallen sei?“ fragt sie nach einer Pause in ruhigerem Tone.

„Am Dafen — ja. Sie muß auf irgend eine Weise in Erfahrung gebracht haben, daß die Gratians im Begriff waren, sich nach Neufeland einzuschiffen. Ob sie nun einen Versuch machen wollte, die Briefe ihrer Geliebte zu ver- hindern, oder was sie sonst bezweckte, genau, sie folgte ihnen zum Dafen. Karl nahm eben Abschied von ihrer Tante Gratian, als diese plötzlich einen Schreckensruf ausstieß, und dann sah Karl jene Person, wie sie sich einen Weg durch das Gedränge auf der Landungsbrücke bahnte. Fast im selben Moment sprang sie nahe

bei ihr ein Mann, der eine schwere Kiste auf der Schulter trug; ein Menschenhaufen bildete sich, sornige Rufe wurden laut, ein Krach, ein vielschmetterndes Schreien, und jemand stürzte kopf- über in das Wasser.“

„Ah!“

Coralie weiß, daß die Beratung ihre un- veränderliche Feindin gewesen ist. Sie kann nicht anders, als den Tod derselben als eine Er- leichterung empfinden, doch sie hat zwei Jahre mit ihr unter demselben Dache gelebt und der Gedanke an ihr schreckliches Ende erfüllt sie mit aufrichtigem Mitleid.

„Und sie erkrankt? Aber nein, Sie sagten, sie sei im Hospital gestorben!“

Die Augen der jungen Schauspielerin leuch- ten; unwillkürlich richtet sie sich höher auf.

„Karl springt ihr nach, um sie zu retten. Er ist ein guter Schwimmer, aber trotzdem ist es beinahe ein Wunder zu nennen, daß er sein Wagnis nicht mit dem Leben bezahlt hat. Es gelang ihm, sie lebend aus der Tiefe zu bringen, doch sie war auf irgend etwas aufgesprungen — auf einen Pfahl, glaube ich — und hatte sich schwer verletzt. Nach mehreren Wochen furch- baren Leidens ist sie gestorben. Ich war kurz vor ihrem Tode bei ihr; sie starb reumütig.“

Ein langes Schweigen folgt.

„So, meine Liebe, jetzt wird es Zeit, daß ich mich auf den Weg mache,“ sagt Elektra end- lich. „Ich bleibe nicht lange aus, höchstens eine Stunde. Wenn ich heimkehre, bringe ich Karl mit. Hier ist ein Buch, lesen Sie ein wenig; das wird Sie zerstreuen.“

Coralie nimmt dankend das Buch in Empfang, verspricht schellen zu wollen, falls sie etwas bedürftig sollte, und Elektra verläßt das Zimmer. Gehorsam öffnet Coralie das Buch, doch es ist ihr unmöglich, ihre Gedanken auf den In- halt desselben zu konzentrieren; endlich gibt sie den nutzlosen Versuch auf und den Kopf in die Kissen zurücklegend, laßt sie sinnend in die Klammern des Dörfchens.

Sie weiß jetzt alles: ihre Tante Elisabeth ist tot; die Gratians haben die Stadt verlassen, sie selbst ist durch eine feldtame Mordung in den Augen der Welt rehabilitiert. Sie ist reich und

unabhängig, treue Freunde umgeben sie, Arthur Desmond hat ihr verziehen — sie weiß das alles und ist dankbar, innig dankbar, aber sie fühlt nichtsdestoweniger, daß ihr Lebensglück vernichtet, ihr Herz betrogen ist.

„Er hat Mitleid mit mir und er verschleiert aber seine Liebe ist tot,“ flüstert sie. O Arthur Arthur!“

Das Gesicht mit den Händen bedeckend, brich- sie in trampfhaftes Schluchzen aus. So ganz gibt sie sich dem Schmerz hin, daß sie nicht hört, als die Türe sich öffnet und ein Hand den Türvorhang zurückschleibt.

„Kind, weine nicht so bitter!“

Coralie hebt aus ihrer gebeugten Haltung empor. „Arthur!“ ruft sie wie außer sich.

„Mein armes, armes Kind — meine Braut,“ flüstert er, und aufschluchzend verbirgt Coralie das Gesicht an seiner Schulter.

„Du wirst sie schwedisch bleich und abgemagert finden,“ sagt Elektra, während sie mit Karl die Treppe hinaufsteigt. „Aber wenn ich sie vorstelle, wie sie noch vor acht Tagen war, ist der Unterschied doch ein ganz gewaltiger.“

„Dauersache ist jetzt, daß wir sie zerstreuen in ihre Gedanken von der Vergangenheit ablenken.“

Sie tritt, von Karl gefolgt, in den Salon. Mit einem Ausdruck freudiger Ueberraschung springt Coralie auf, um den Jugendfreund zu begrüßen.

„Gott segne dich, meine Coral!“ sagt er, die beiden Hände in die seinigen nehmend. „Wen- du wägstest, wie ich um dich in Sorge gewor- den!“ — Aber Elektra ist eine treffliche Kran- kenguckerin.“

„Nicht er mit einem strahlenden Blick auf seine Braut hinauf.“

„Das will ich glauben,“ ruft Desmond, re- tretend. „Wie werde ich Ihnen meine Schan- abtellen können, Fräulein Werner. Ihre opfernde Sorge hat mir das erhalten, was das Feuer ist auf dieser Welt.“

Karl reißt die Augen weit auf, er weiß, ob er recht verstanden hat. Elektra sagt das letzte Wort.

Selbstmord
In einem Hause der Schwalbacherstraße
tötete sich die 30jährige Tochter eines früheren hiesigen
Beamten durch Morphium vergiftet.

